



# Maximilians Hochzeitsreise nach Gent

Auszug<sup>1</sup> aus *Maximilian – die Jugend des letzten Ritters*  
von Alma Holgersen

Das Staatsgebilde Burgund war verhältnismäßig jungen Ursprungs. Es war seit 1363 beiderseits der deutsch-französischen Reichsgrenze aus Zufällen entstanden. Heirat, Kauf und Eroberung hatten dazu geführt, das Zusammengeerbte nach Möglichkeit abzurunden. Zu den oberen Landen, Herzogtum und Freigrafschaft Burgund, kamen die niederen Lande: Flandern, Artois, Pikardie, Hennegau, Brabant, Namur, Holland, Seeland und auch Luxemburg. Davon waren das Herzogtum Burgund mit der Hauptstadt Dijon, das Artois, die Pikardie und ein großer Teil Flanderns französisches Lehen, alles Übrige zählte zum Heiligen Römischen Reich, dessen Rechte aber vergessen und dessen Einfluss völlig unbedeutend war. Obwohl Flandern, Brabant und die im Norden gelegenen Länder deutsches Sprachgebiet waren, blieb die geistige und kulturelle Welt dieses burgundischen Staates französisch. Philipp der Gute, der 1467 starb, hatte es verstanden, aus einzelnen Territorien einen modernen Staat zu machen, der den Rahmen einer mittelalterlichen Welt sprengte.

Doch Karl der Kühne, dessen Name – französisch „Le Téméraire“ – sein ganzes Wesen als „verwegen“ und „unbesonnen“ bezeichnet, war viel gewalttätiger. Er eroberte 1475 das Herzogtum Lothringen, das Bindeglied zwischen den oberen und den niederen Landen. So war aus einem Lehensherzogtum ein Staat entstanden, doch Karl enthielt sich aller Verpflichtungen. Er heiratete in zweiter Ehe Margarete von York. Seine erste Ehe aber war durch die Geburt einer Tochter, Maria von Burgund, gesegnet, wahrhaftig gesegnet; warmherzig, entzückend anzusehen, temperamentvoll und ungewöhnlich klug und gebildet, besaß Maria nach dem Tod des Vaters viele Freier, die oft mit Gewalt versuchten, die Hand der reichen Erbin zu erringen. Sie aber hatte sich längst für Maximilian entschieden.

Ihr Vater fiel in der Schlacht bei Nancy in einem aussichtslos gewordenen Kampf.

Ludwig XI. besetzte gleich darauf das Herzogtum Burgund und rückte in die Pikardie ein. Doch er überspannte den Bogen. Zwar wollte er Maria für den Dauphin, hauste aber so wüst in den Grenzgebieten, dass er den Hass der Bürger von Burgund erntete.

Maria, neunzehnjährig, sandte reitende Boten an Maximilian,

und am 16. März kam eine Gesandtschaft nach den Niederlanden, die die Ehe durch Prokuration zu schließen.

Aber wie lange dauerte es, bis Maximilian erschien! Wochen vergingen, ehe er die Reise antreten konnte, Monate, ehe er seine junge Frau erblickte. Es war wie schon so oft vorher: Das Geld fehlte! Städte und Burgen in Österreich mussten verpfändet werden! Dennoch war alles zu wenig, viel zu wenig. Man zog den Rhein aufwärts, mehr oder weniger prächtig gewandt, und welches Glück, dass es Sommer war! Das Gefolge konnte in Zelten übernachten, aber nicht immer nährte man sich so, wie es einem großartigen Hochzeitszug ziemte.

[...]

Genug Geld gab es in kleinen, eisenbeschlagenen Truhen, in umgeschnallten Schweinsblasenbeuteln, genug – so meinte man – für die lange Fahrt die Donau, den Rhein entlang. Maximilian, der junge Achtzehnjährige, verstand es nicht, meinte man, ebenso wie sein Vater, mit Geld umzugehen. Doch die Wahrheit hieß ja, dass sie immer zu wenig besaßen, so dass eine richtige Einteilung nicht möglich war. Was kostete doch dieser Hochzeitszug, der ja nicht kleinlich verlaufen durfte! Der Sohn eines Kaisers sollte ja durch die Lande ziehen!

Und jetzt regnete es. Der Wasserweg war gefährlich, voll Nebel, der Landweg steinig und schmutzig.

Aber das Schlimmste geschah: Das Geld drohte zu Ende zu gehen. Bis zum Schluss wollte man dem Erzherzog Maximilian nicht mitteilen, dass die kleinen Truhen sich so rasch leerten.

[...]

Sie aßen von silbernen Tellern. Zum gepfefferten Taubenbraten





gab es Rüben und Fladen, die schon sehr hart waren. Maximilian lachte gutmütig. „Dazu müsste man ein Schwert haben!“

„Beinahe!“

„Gewürzt ist das Taubenfleisch auch nicht genügend!“

Bedeutungsvoll meinte Florian Baldauf: „Uns geht der Pfeffer aus!“

„Wieso das?“

Der Generalissimus lachte verlegen. „Vielleicht, Durchlauchtigster, geht uns bald so manches aus!“

„Ja? Warum?“

„Hier in fremden Landen ist es nicht leicht ...“

„Pfeffer und Safran zu kaufen?“

„Nein.“

Maximilian lachte unbekümmert und knabenhaft. „Ihr meint doch nicht, dass uns das Geld ausgeht!“

Der Generalissimus seufzte. „Das meine ich!“

[...]

„Geld ist wahrhaft eine böse Sach‘.“

„Kein Geld ist eine böse Sach‘!“

Sie lachten schallend.

Dann betrachtete Maximilian den Ring an seinem Finger, das große „M“ aus Brillanten. Er lächelte jetzt spitzbübisch. „Ich kann ihn nicht hergeben!“

„O Gott, nein!“

„Was sollen wir unternehmen? Ratet mir!“

Sein Knabengesicht war offen und arglos. Jetzt und auch später war ihm Geld keine vertraute Sache.

Maximilian hüllte sich in seinen mit Pelz gefütterten Mantel. Er trank den Wein aus einem Silberbecher und blickte seinem Generalissimus neugierig ins Gesicht. „Ihr habt Euch schon Gedanken gemacht, wie man Geld beschaffen könnte, nicht wahr?“

„Ich habe mir Gedanken gemacht, und auch Euer Säckelmeister, alles wurde überlegt.“

Maximilian schmiegte sein Gesicht in die Handflächen, und seine großen, blauen Augen blickten den anderen vertrauensvoll an. „Und? Vielleicht könnte man beim Bischof von Augsburg, der mich vor Jahren in seine Obhut nahm, vorsprechen?“

„Ich fürchte, ein Bischof verfügt nicht über so große Summen!“ Maximilian sah eher unternehmungslustig als niedergeschlagen aus. „Was könnte man tun? Reitende Boten aussenden nach Innsbruck zu Oheim Siegmund?“

„Reitende Boten wohl, aber nicht zu Herzog Siegmund!“

„Wohin denn?“

Da platzte der Generalissimus heraus: „Nach Burgund! Dort kennt man gewiss keine Geldnöte!“

„Zu ihr! Zu Maria!“

Sie schwiegen beide lange Zeit, Maximilian sprang auf die Füße und trat aus dem Zelt. Im Lager schlief man nicht. Man vertrieb sich die Zeit mit Lautenspiel und Gesang. Die Nacht war lau und feucht. Über dunklen Wäldern standen

die Sterne, aus Wolken auftauchend und wieder verschwindend.

Auch seinem Vater fehlte ja ständig das Geld. Wie viele Schlachten musste er deswegen verlieren!

[...]

Endlich erschien Maximilian und gab seine Befehle. Längst hatte er das Dokument für Maria von Burgund gesiegelt, und der Scribent nahm es in Empfang.

Über Leuwen führte der Weg. Es bedeutete großes Glück, dass der Regen nachgelassen hatte und man hoffen durfte, die Straßen nicht allzu sehr vermurt vorzufinden. Die jüngsten, kräftigsten Leute wurden ausgesucht, den abenteuerlichen Ritt zu wagen.

Knappen waren dabei, die Pferde zu besteigen. Unter den Kettenhemden trugen sie Hemden, Hosen aus Leinen, die Bruoch hießen. Der Säckelmeister war ganz in Weiß – weiß bedeutete ja Hoffnung. Trotz der Jahreszeit war sein Gewand mit Hermelin verbrämt.

[...]

Die Wochen verstrichen. Langsam dem Ungeduldigen, schnell dem Rückblickenden. Es hieß, sich zu zügeln, zu warten. Es schien die Sonne, das Gras war nicht mehr grün, es lockte sich bräunlich, richtete sich auf im Regen, der Wind ließ die Zelte knattern, Streit flackerte auf bei den Jungen und Jüngsten, man fiel übereinander her, brachte sich Wunden bei und Beulen, wälzte sich wohl auch auf dem Boden, bis Ältere die Raufenden trennten.

[...]

Im Zelt Maximilians schwankten die Staatsgewänder, blähten sich gespenstisch, wenn der Teppich zurückgeschlagen und das Mahl serviert wurde. Gebratene Schnecken – es graute dem jungen Erzherzog davor. Er besaß einen Handspiegel aus Venetien, in den er zuweilen schaute. Die Wangen waren schmal, aber das Antlitz, gebräunt und sonnenrot, täuschte darüber hinweg.

Einmal wurden sie von Wegelagerern angegriffen, und die ausgeruhten Ritter und Knappen schlugen sie beinahe übermütig in die Flucht.

Endlich, nach Wochen des Wartens, der Ungeduld, erschienen der Säckelmeister und seine Begleiter. Maximilian erblickte sie nicht so wieder, wie sie fortgeritten waren. Wenn sie sich auch strafften und sich bemühten, freundlich dreinzuzugreifen,



schauen, so sah man ihnen die Strapazen dennoch an, den Grafen, Herren und Rittern, aber der Säckelmeister lachte breit: Gewiss hatte er sein Ziel erreicht und genügend Geld für eine Weiterreise erhalten.

[...]

Maximilian musste sich bemühen, ruhig und geduldig zu warten, denn es war nicht höfisch, mit Neuigkeiten gleich herauszuplatzen. Er fragte nicht, er lud die Herren in sein Zelt, Würzwein wurde kredenzt und gebratene Tauben. Solange der Mundschenk anwesend war und die Knappen, die servierten, redete man vom Wetter, vom Ritt durch die reichen burgundischen Lande; niemals aber sprach man den einen Namen aus: Maria von Burgund. Dann verließen die Knappen das Zelt. Zurück blieben Caspar von Lamberg und der Säckelmeister. Nun freilich entspannten sich die Mienen, und die beiden jungen Männer, Maximilian und Caspar, hoben die Becher und blickten einander lächelnd an. Der Säckelmeister fand gemäßigte Worte; in einigen Sätzen pries er den Liebreiz und die Weltgewandtheit der jungen Maria, und nach längerer Zeit erst wusste Maximilian von ihrer großzügigen Hilfe und erfuhr vieles vom reichen burgundischen Hof.

„Die Tuchweber und Färber tauschen im Handel mit Italia und Hispanien um flandrisches Getreide, um Spitzen und um flandrisches Tuch köstliche Dinge ein! Glas aus Venetien, chinesische Webereien, englische Wolle, Pelzzeug aus Norweg, Wein aus Frankreich und Früchte aus Afrika“, berichtete der Säckelmeister. Er schnaufte vor Begeisterung.

Doch als die beiden Jungen allein waren, da sprachen sie nur noch von ihr, von Maria von Burgund. Entzückt pries Caspar das reizende Äußere, die Lieblichkeit und das Temperament der zukünftigen Gemahlin des Erzherzogs. Sie steckten die Köpfe zusammen, wisperten und lachten, neigten sich hin und her, schüttelten sich, dass ihr Haar flog, und nichts unterschied sie von anderen jungen Leuten, die achtzehn Jahre alt waren und vor denen das Leben lag, flammend und wunderbar.

[...]

Jetzt hatte man keine Sorgen mehr, wie dieser Zug bis Gent gelangen sollte. Welches achtzehnjährige Herz hätte da nicht freudig geschlagen an jenem Morgen, da man Burgund entgegengog, herrlich gesättigt und voll Hoffnung! Vielleicht pochte auch des jungen Maximilians Herz so erregt, dass er den Würzwein und das gebratene Huhn zurückwies?

Er lachte, er schritt unruhig hin und her, bis Caspar von Lamberg auftauchte und andere Herren, die neben und hinter ihm ritten.

Es war ein Höllenlärm, ehe alles bereit schien, aufzubrechen. Satt und zufrieden blickten die meisten in den Himmel, der sich rosig färbte. Die Wälder nahmen intensive Bläue an, und Lerchen stiegen jubelnd empor. Die letzten Wolken verflüchtigten sich, als könne es nie mehr Sturm und Nebel geben.

Man ließ eine Wüste zurück, verbranntes Gras und vergilbtes, dort, wo die Zelte gestanden.

[...]

Durch winzige Dörfer zogen sie, begafft und von Bauern in sackartigen Kitteln bestaunt. Stunde um Stunde, es gab keine Rast. Man biss an harten Fladen und gedörrtem Rindfleisch, Krüge mit Wein machten die Runde, und so mancher schlief mit auf die Brust gesenktem Haupt.

Schadhafte Karren mit Spießen und Schildern stieß man in Gräben, lud um, stöhnte in der glühenden Augustsonne, fluchte und schrie und blickte verlangend nach Tümpeln, Flüssen und dunklen Wäldern. Endlich zog man durch einen Buchenhain, wurde wieder vergnügt, sang wohl auch.

Ihr Herr hatte es eilig, nach Burgund zu kommen! In jenes sagenhafte Land, dort irgendwo! Zu der reizenden Maria von Burgund, die einen so schweren Stand Frankreich gegenüber hatte, das sie bedrängte, dessen Heere raubten und plünderten. Wie mochte sie warten auf einen Herrn und Gebieter, der ihr Schutz gewährte.

[...]

An alten Klöstern und Domstiften ging es vorbei, an Burgen mit breiten Wassergräben, hochragenden Mauern und Türmen. Alles wurde mit wachen Sinnen aufgenommen, die weiten Lande, die stolzen Gebäude.

Endlich musste man längere Rast halten, der Generalissimus Baldauf ersuchte den jungen Erzherzog darum. „Müde sind die Leute, wundgeritten, und das Fußvolk nicht in bester Verfassung.“

Maximilian runzelte die Stirn. „Aber – wir müssen uns beeilen!“

„Sicherlich, Geehrter! Bedenkt nur, dass nicht nur erzherzogliche Gnaden, sondern auch die Vorhut und jeder Einzelne nicht abgemüdet aussehen dürfen!“ Der Generalissimus lachte.

Vorwurfsvoll klagte der Jüngling: „Ihr seid wieder so höfisch, ich bin noch jung, weder König noch Kaiser.“

„Herr in den burgundischen Landen!“

„Herr? Vielleicht. Es wird Kampf geben. Ich darf mich nicht



schonen. Wenn Gott will, wird er mich am Leben lassen.“  
„Gewiss.“

„Es wird wohl Herbst werden, ehe Ihr heimkehren könnt!“

„Das sicherlich.“

„Und Ihr habt Sehnsucht nach Weib und Kind?“

„Ein Mann ist nicht nur seines Weibes Beschützer, Ehemann und Vater! Viel Feinde gibt es, die Ungarn, die Türken, Euer kaiserlicher Vater hat einen harten Stand!“

„Den hat er.“

Wenn Maximilian sich auch sorgenvoll mit den Nöten seines Vaters befasste, wie sollte er nicht an die liebeizende Maria denken und voll Ungeduld den Augenblick herbeisehnen, da er sie in die Arme schließen durfte?

Alle schönen Märchen, die man von Burgund erzählte, reichten nicht an die Wirklichkeit heran. Was für ein Land! Selbst die kleinen Dörfer hatten gut verputzte Häuser, sie standen in einem Flor von Blumen, die Obstbäume bogen sich unter der Last von Äpfeln und Birnen! Hühner, Gänse waren prächtiger als anderswo. Goldene Getreidefelder wogten, und selbst die Bauern sahen satt und zufrieden aus. Sonst würden sie wohl dem prächtigen Zug nicht zujubeln und ihre Kinder hochheben. Jungfrauen trugen Blumenkränze auf dem straff gekämmten Haar. Die Bürger schritten dahin, als wären sie Könige, und die Frauen hatten sich reich geschmückt. Gegürtet trugen sie die langen, schleppenden Gewänder, und viele schmückte der Hennin, ein tütenförmiger Hut mit Schleier, eine Hörnerhaube mit zwei Kegeln aus Metall, Brokat oder Sammet.

Hier merkte man noch nicht, dass das Land verwüstet war, dass geraubt und geplündert wurde von den Scharen Kaiser Karls XI. von Frankreich.

[...]

Maximilian seufzte tief. „Und wir in meinen Erbländen sind so arm!“ Dann lachte er hellauf. „Aber ich möchte nicht tauschen!“

„Da habt Ihr es! Ihr werdet den größten Schatz Euer eigen nennen! Maria von Burgund!“

„Manchmal fürchte ich mich fast vor dem Glück! Sie liebt alles das, was ich liebe!“

„Ihre Gerfalken sind berühmt!“

„Wie mir die Jagd abgeht!“

„Ich glaub, Ihr müsst Euch auch auf Kämpfe gefasst machen, Mann gegen Mann!“

„Er ist machthunrig, der König von Frankreich!“

„Ihr werdet ihn auf seinen Platz verweisen!“

„Das werde ich! Aber wird sie mich lieben?“

„Sie weiß viel von Euch! Sicher liebt sie Euch jetzt schon!“

Sie blickten einander in die hageren, sonnengebräunten Jünglingsgesichter und lächelten.

Wie sehr machte sich jetzt bemerkbar, dass seine eigenen Leute Maximilian vergötterten! Er stand bei ihnen im Ruf, einer Gefahr niemals auszuweichen, und sein außergewöhnlicher Mut war ihnen bekannt. Wie oft stieg er in den kommenden Schlachten mit seinen Adeligen vom Pferd, ergriff den Speiß und ordnete sich in den Söldnerhaufen ein! Man sagte von ihm, dass er besser mit Geschützen umzugehen wüsste als die Meister dieses Faches. Aber nicht nur im Krieg stellte er seinen Mann! Er verstand es auch, durch den Zauber seiner Persönlichkeit, durch Leutseligkeit, die sich mit Würde paarte, die Menschen zu entzücken.

Hoch aufgerichtet zog er seiner Braut entgegen, in einer hellen Rüstung, die mit dem Goldglanz seines Haares wetteiferte. Der Mantel war aus weißem Drisbrigger Tuch, denn Weiß war seine Lieblingsfarbe.

[...]

Schon hatte die Vorhut gemeldet, dass Maria von Burgund mit ihrem Gefolge nahte. Ihrem Temperament, ihrer Ungeduld entsprach es, dass sie, die kühne Reiterin, die Heißblütige



Maximilian begrüßt Maria von Burgund



und Stürmische, es nicht ausgehalten hatte, neben ihrer Stiefmutter Margarete von York in der Staatskarosse mit den vergoldeten Rädern dem Erzherzog entgegenzufahren.

Hoch zu Ross begegneten sie einander. Vielleicht mussten sie ihren Jubel, ihre Freude beim Anblick des anderen, hinter einem Lächeln verbergen?

Von Marias Hennin wehte ein Schleier, das breite Atlasband stand köstlich zu dem klaren Gesicht, das noch kindliche Rundung besaß. Die Blicke Marias und Maximilians flogen ineinander, beladen mit der ganzen Süßigkeit der Liebe!

Sie wussten nicht, ob es regnete, ob die Sonne schien, ob der Himmel mit ihnen lachte oder Sommerregen auf sie niederströmen ließ.

Ja, sie waren füreinander geschaffen, diese beiden schönen Menschenkinder, einander würdig und ebenbürtig in Wesen, Haltung und Bildung. Sie würde seine hochfliegenden Pläne verstehen, sie liebte wie er Musik, Dichtung, das Schachspiel und die Herrlichkeit der Natur. Mochten auch Krankheit, politische Wirren ihr Liebesglück nicht verschonen – sie gehörten einander!

Die Welt versank um sie herum, der Himmel wölbte sich blau und klar zu ihren Häuptern. Die Zeit stand still.

Es kam der 18. August 1477.

Die Glocken dröhnten in Gent.

Maria trug ein Gewand aus schneeigem Damast, Maximilian eine silberne Rüstung, und der Juwelenkranz gleißelte in seinem Haar, das ihm honigfarben bis auf die Schultern fiel.

Vor dem Altar kniend, umarmten sie einander zärtlich.

1 Alma Holgersen: *Maximilian. Die Jugend des letzten Ritters*. Erzählung für die Jugend. Wien/München: Verlag Herold, 1965. Wiedergegeben wird hier das letzte Kapitel des Buches, S. 84–117. Platzbedingt mussten wir viel kürzen; wir hoffen, dass Holgersens Erzählkunst dennoch gut erkennbar geblieben ist.